

Alice Rivaz, Schriftstellerin : ein Besuch bei der alten Dame

Autor(en): **Hediger, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **76 (1998)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-722672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alice Rivaz, Schriftstellerin

Ein Besuch bei der alten Dame

Von Markus Hediger*

Alice Rivaz, die mehrfach ausgezeichnete, grosse Schriftstellerin aus der Romandie, lebt heute in einem Altersheim.

Damit sie sich schöpferisch entfalten könne, brauche sie unbedingt «a room of one's own» (ein eigenes Zimmer), forderte einst Virginia Woolf in ihrem berühmten Essay, denn erst diese Abgeschlossenheit ermögliche es einer Schriftstellerin, sich ungestört der kreativen Arbeit zu widmen.

Mit der eigenen Wohnung, in der sie mehr als sechs Jahrzehnte gelebt hat, ist seit fünf Jahren Schluss, das Zimmer teilt sie jetzt mit einer anderen Neunzigjährigen, persönlichen Besitz hat sie kaum noch, höchstens ein paar Bücher, in denen sie aber kaum mehr liest. Also verbringt Alice Rivaz, die «Grande Dame» der Westschweizer Literatur, die Tage im Gemeinschaftsraum, döst mit den anderen Greisinnen vor sich hin, das Gesicht nach wie vor schön – «Oh! non», wehrt sie sich mit ihrer hohen, altmädchenhaften Stimme, sie sei nicht schön, sondern vielleicht lieblich gewesen –, die Lippen voll, der Blick hinter der breiten Brille blau und ungetrübt, nicht eine Falte auf der Stirn (darauf ist sie stolz), das glatte weisse Haar nach hinten gekämmt, und wartet auf die Mahlzeiten und die vier, fünf Freunde und Bewunderer, die den Weg ins Altersheim ausserhalb von Genf nicht scheuen. Fragt man sie, wie es ihr gehe, so lautet die Antwort immer: «Oh! très mal.» Und will man den Grund dafür wissen, erwidert sie, dass sie *furchtbar* alt sei. Doch im Laufe der Unterhaltung erweist sie sich noch immer, auch mit bald 97 Jahren, als eine muntere, warmherzige Gesprächspartnerin, die gerne Anekdoten über C.-F. Ramuz erzählt und die immer wieder mit grosser Bewunderung auf ihren Vater Paul Golay zu reden kommt.

Politik und Musik

Alice Rivaz oder Alice Golay, wie sie mit bürgerlichem Namen heisst, wurde am 14. August 1901 in der Nähe von Yverdon geboren, wo ihr Vater als Lehrer tätig war. Die Mutter stammte aus einem Winzerdorf am Genfersee, wohin die Familie 1904 zog, zuerst nach Clarens, dann nach Lausanne. Überhaupt ist Alice Golays ganze Lebenszeit von der Landschaft des Léman geprägt. Sie wuchs als zärtlich behütetes Einzelkind auf, und auch wenn die Schriftstellerin heute fast nur noch vom Vater spricht, so war doch die Beziehung zur Mutter überaus eng, ein Leben lang.

Die Kindheit, die Alice Golay erlebte, hätte eigentlich ein kleines Paradies sein können, wären da nicht die «Ideen» des Vaters gewesen. Diese Ideen überschatteten ihre frühesten Erinnerungen. Paul Golay sollte ja zum grossen Westschweizer Sozialistenführer der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufsteigen. Die Mutter, eine strenge, gottesfürchtige Frau, hegte Vorbehalte gegen das politisch-gesellschaftliche Engagement ihres Gatten, denn sie sah darin eine Gefährdung ihres Ideals von einem gesicherten Leben,

vor allem deshalb, weil Paul Golay immer wieder drohte, er werde den Schuldienst quittieren und sich ganz der Befreiung der Völker widmen. Und tatsächlich: als Paul Golay 1909 eine Stelle bei der Zeitung «Le Grutléen» angeboten bekam, hängte er den Lehrerberuf an den Nagel und wurde Redakteur. Seine Ideale sollten auch auf die Tochter abfärben, die schon mit 14 Jahren am liebsten alle ihre Klassenkameradinnen zu den umstürzlerischen Ideen bekehrte hätte.

Neben dem Sozialismus spielte die Musik eine wesentliche Rolle im Leben von Alice Golay. Nach dem Besuch des Gymnasiums trat sie ins Lausanner Konservatorium ein. Trotz aller Begabung scheiterte ihre Karriere aber daran, dass sie zu kleine Hände hatte, um Konzertpianistin zu werden. Das Klavierlehrerinnendiplom konnte die Enttäuschung auch nicht wettmachen, die Monotonie des Unterrichts bedrückte sie, denn mit dem Traum eines Künstlerdaseins hatte dieser trübe Alltag erschreckend wenig zu tun. Alice Golay gab ihren Beruf auf, besuchte einen Schnellkurs in Stenographie und Maschineschreiben und meldete sich 1925 beim neugegründeten «Bureau International du Travail» (B.I.T.) in Genf, wo sie bis zu ihrer vorzeitigen Pensionierung im Jahre 1959 arbeiten sollte.

Ihr Thema: Das verhinderte Leben

Zu ihrer eigentlichen Berufung, dem Schreiben, kam Alice Golay erst relativ spät. 1937 skizzierte sie einen Roman, den sie drei Jahre später fertigschrieb, nachdem das B.I.T. vorübergehend nach Montreal transferiert worden war, sie ihren Posten verlor und plötzlich Musse hatte, sich der Literatur zu widmen. Sie schickte ihr Buch dem Verlag «La Guilde du Livre», und der Roman wurde auf C.-F. Ramuz' Empfehlung hin angenommen. Als die Eltern davon erfuhren, wollten sie natürlich wissen, was ihre Tochter da, in aller Heimlichkeit, versteht sich, für ein Buch geschrieben habe. Die Mutter war über



Bild aus den späten 30er Jahren, als Alice Rivaz ihre Laufbahn als Schriftstellerin begann.

Foto: Privatbesitz

Alice Rivaz
im Sommer
1996
zusammen
mit ihrem
Übersetzer
Markus
Hediger im
Garten des
Altersheims
ausserhalb
von Genf.

Foto:
Yvonne Böhler



den Inhalt empört, der Vater, ein übrigens virtuoser Journalist, riet ihr, das Manuskript vollständig umzuarbeiten. Nur eins stand fest: Sie musste, aus Rücksicht auf die Eltern, unter einem Pseudonym publizieren. Das kleine Winzerdorf Rivaz am Genfersee gab seinen Namen her. Der Roman «Nuages dans la main» («Wolken in der Hand») erschien Ende 1940 und erntete, trotz des elterlichen Verdikts, viel Lob. «Nuages dans la main» spielt Ende der 30er Jahre in Genf und erzählt aus dem Leben einer Handvoll Figuren, die sich im Laufe eines Arbeitstages in der Rhone-Stadt begegnen. In diesem ersten Roman findet sich bereits das Thema, das Alice Rivaz immer wieder behandeln sollte: die Verhinderung.

Alice Rivaz blieb während des ganzen Zweiten Weltkriegs arbeitslos. Um sich über Wasser zu halten, begann sie Artikel für verschiedene Zeitungen zu verfassen, nützte diese dunklen Jahre aber auch intensiv zum literarischen Schreiben. 1946 erschien in Paris ihr zweiter Roman «Comme le sable», und im Jahr darauf publizierte sie ihr drittes Buch «La Paix des ruches», das seiner Zeit insofern voraus war, als es sich um eine Art feministisches Pamphlet in Romanform handelte, das zwei Jahre vor Simone de Beauvoirs «Le Deuxième sexe» herauskam. Doch «La Paix des ruches» («Der Bienenfriede») erntete damals fast nur Hohn und Spott von den ausschliesslich männlichen Kritikern. Erst im Strome der 68er Bewegung wurde es wiederentdeckt und in seiner für damalige Verhältnisse revolutionären Bedeutung erkannt.

Die gestohlenen Jahre

1948 nahm Alice Rivaz ihre Arbeit als Dokumentalistin beim B.I.T. wieder auf, das gleich nach dem Krieg nach Genf zurückgekehrt war. Doch von Stund an war kaum mehr ans Schreiben zu denken, höchstens noch während ihrer täglichen Tramfahrten und in schlaflosen Nachtstunden, denn sie hatte einen sehr verantwortungsvollen Posten und musste immer viel Arbeit mit nach Hause nehmen. Die Situation verschlimmerte sich noch, als 1951 ihr Vater starb. Zufällig war in dem Mietshaus, in welchem Alice Rivaz wohnte, eine Wohnung frei. Also wurde diese für die Mutter gemietet, doch die alte Madame Golay brachte dort bloss ihre Möbel unter und zog es vor, sich in der nicht eben geräumigen Wohnung der Tochter einzuquartieren. Sieben Jahre lang lebten die beiden Frauen so auf engstem Raum zusammen, die Mutter im grossen, die Tochter im kleinen Zimmer. Zudem wurde Madame Golay krank, bettlägerig und bedurfte ständiger Pflege, und diese Pflege, so wollte es die Mutter, musste die Tochter übernehmen. Diese unerträgliche Lage bildet den Hintergrund von Alice Rivaz' letztem grossen Roman «Jette ton pain» (1979, «Schlaflose Nacht», der in der Zeitlupe 10/97 besprochen wurde). 1958 starb Madame Golay, Alice zögerte nicht lange und liess sich ein Jahr später pensionieren, um endlich wieder schreiben zu können.

Ab 1960 hat Alice Rivaz wie eine Besessene geschrieben. Aus ihren Tagebuchaufzeichnungen geht hervor, dass sie meist an mehreren Projekten gleich-

zeitig arbeitete. An Romanen, an autobiographischen Texten, an Essays, an Erzählungen. So ist es nicht verwunderlich, wenn in kurzen Abständen mehrere wichtige Bücher erschienen. 1980 wurde Alice Rivaz für ihr Gesamtwerk mit dem «Grand Prix Ramuz» ausgezeichnet. Anfang der 90er Jahre wurde es allmählich still um sie, nur noch sporadisch erschien da und dort eine kurze Erzählung. Und auf das hohe Alter folgte das biblische Alter, und es kamen die körperlichen Beschwerden und die Erkenntnis, dass ihr der Gang ins Altersheim nicht erspart bleiben würde.

Bei einem meiner letzten Besuche dort, im Herbst 1997, erzählte sie eine Begebenheit aus ihrem Leben, die zu schön ist, um nicht den Abschluss zu bilden. Alice Rivaz sagte, es seien ihr so uralte Erinnerungen zugeflossen, dass sie sich jetzt in der Wiege sehe. Da hänge eine rote Kugel über ihr, es sei wunderbar warm im Zimmer, es sei Sommer, sie liege nackt in der Wiege, und mit ihrem kleinen Füsschen versuche sie, die rote Kugel zu berühren. Und sie erinnere sich auch ganz genau an die ersten Worte, die sie gesagt habe, sie habe gesagt: «Le monde est beau, il faut le remercier...»

* Markus Hediger hat drei Bücher von Alice Rivaz übersetzt, kürzlich erschien der Erzählband «Aus dem Gedächtnis, aus dem Vergessen», der in dieser Zeitlupe auf Seite 61 besprochen wird und mit dem Coupon bestellt werden kann.